

Kerim Pamuk

Große Frauen, kleine Männer und fliegende Kamele

Wilde Geschichten aus dem Orient



Für meine Liebsten, die mich durchs Leben tragen:
Mariam, Yusuf, Musa, Yunus, Hilal & Yasemin

Inhalt

Bevor es losgeht ... 9

Ein Pool in der Sahara 13

Rabia von Basra –
Die Frau, die die Hölle löschen wollte 28

Roxelana –
Die Welt ist nicht genug! 42

Der Mann, der den Orient verstand –
Das unglaubliche Leben des Lev Nussimbaum 79

Ein schöner Reim = ein guter Job –
Die Partykönige Andalusiens 114

Die doppelte Mutter Khaizuran 152

»Ich schreibe, wie ich liebe.« –
Die rastlose Schriftstellerin Isabelle Eberhardt 175

Der Urhippie auf dem Sultansthron –
der Glückspilz Ghiyath Schah 215

Bevor es losgeht ...

Die Geschichte der islamischen Reiche ist voller brillanter Köpfe, großer Gelehrter, mutiger Krieger, leidenschaftlicher Poeten sowie unglaublich kluger, ehrgeiziger und schöner Frauen. Gleichzeitig findet man darin eine formidable Anzahl von Psychopathen, Narzissten, Verrückten, Borderlinern, Misanthropen, Hedonisten (98,5 % davon männlich) und natürlich Furien und Walküren (eher weiblich). Damit unterscheidet sich die islamische Geschichte kaum von der christlichen, jüdischen, buddhistischen, pharaonischen oder aztekischen. Wenn eine Kultur und meistens der damit verbundene Kultus nur lange genug bestehen – sagen wir etwa 200 Jahre aufwärts – produzieren sie die schönsten und meistens in späteren Phasen auch die absurdesten Blüten.

Die Römer gründeten ein Weltreich, hielten sich zivilisatorisch für den Nabel der Welt und alle Wege führten bekanntlich in die Stadt am Tiber. Am Ende steckten sie sich während ihrer tagelangen Fress- und Trinkgelage Gänsefedern in den Hals, damit sie sich übergeben und danach weiterfressen und weitertrinken konnten. Die Osmanen waren Weltmeister der Adaption und des Pragmatismus und ganz Europa machte sich jahrhundertelang in die Hose angesichts der »Türkenge-

fahr«. Und was schrieben die berühmtesten und angesehensten osmanischen Dichter? Oft haupt- und sehr gerne nebenberuflich? Tausende Seiten homoerotischer Gedichte, in denen sie die seidene, reine Haut und den Bartflaum von Knaben besangen. Selbstverständlich als rechtschaffene und heterosexuelle Muslime.

Bei den Azteken konnte man sich mit einem kleinen Sack Kakaobohnen einen Sklaven kaufen, und wenn ein Aztekenbengel nicht gehorchte, wurde er so lange über brennende Chilischoten gehalten, bis er am austretenden Reizgas erstickte oder – mit etwas Glück – seinen Fehler zuvor einsah. Im China vor unserer Zeitrechnung verheimlichte ein hoher Beamter und Eunuch den Tod des aktuellen Kaisers, fälschte dessen Testament, trieb den vorgesehenen Nachfolger in den Selbstmord, installierte einen anderen, ihm hörigen Kaisersohn und führte diesen wie eine Marionette. Seine ultimative Macht über Kaiser und Reich bewies der Eunuch dann mit dem berühmten »Hirsch-Experiment«. Er brachte einen Hirsch in den Palast und sagte, das sei doch ein schönes Pferd. Jeder Minister, der darüber nur lachen und den Kopf schütteln konnte, wurde von ihm getötet. Bis inklusive des schwächlichen Kaisers alle starr vor Angst waren und dem Eunuchen eifrig bestätigten, dass der Hirsch ein wirklich schönes Pferd sei.

In diesem Buch soll es um die schrägen, oft lustigen und manchmal durchgeknallten Gestalten gehen, die im Orient Spuren hinterlassen haben. Unter den portraitierten finden sich neben Orientalen von Geburt auch Glücksucher aus Osteuropa, die sich unsterblich in den Orient verliebt haben, auch

wenn ihre Zuneigung selten erwidert wurde. Die Auswahl der Figuren und Geschichten ist subjektiv. Es geht um Menschen, deren Geschichten mich interessiert, erstaunt oder berührt haben. Und manche haben all das gleichzeitig. Dieses Buch bietet nur eine kleine Auswahl all der bemerkenswerten Figuren, die den Orient bevölkerten. Es gäbe natürlich noch viel mehr zu erzählen.

Zum Beispiel von dem Turkvolk der Chasaren, die aus Zentralasien stammten und im Mittelalter ein Reich im Norden des Kaukasus gründeten. Der Khan der Chasaren lud einen islamischen, einen christlichen und einen jüdischen Gelehrten an seinen Hof ein, zu einer Art theologischer Verkaufsmesse. Sie sollten ihm darlegen, warum gerade die Religion, die sie jeweils vertraten, die Beste sei. Der islamische und der christliche Theologe verwendeten ihre Redezeit hauptsächlich damit, die jeweils andere Religion niederzumachen. Also beschloss der Khan weise, das Judentum anzunehmen, was natürlich zusammen mit dem Herrscher auch seine Untertanen taten.

Oder die Geschichte des Hamburger Historikers Heinrich Barth, der im 19. Jahrhundert zehntausende Kilometer durch Afrika reiste und forschte. Mit aufrichtigem Interesse und ohne kolonisatorische Herrenmensch-Attitüde schrieb er über die Länder und Kulturen des schwarzen Kontinents.

Oder die des osmanischen Sultans Ibrahim aus dem 17. Jahrhundert, dessen Beiname »der Verrückte« war. Da der obligatorische Brudermord zur finalen Klärung der Thronnachfolge nach dem Ableben des Herrschers nicht mehr als zeitgemäß

galt, hatte ihn sein Bruder Murad IV. in einen Käfig sperren lassen. Nach dem Tod Murads bestieg Ibrahim den Thron, hatte da aber schon nicht mehr alle Tassen im Schrank. Er traf wirre Entscheidungen, war paranoid und verbrachte sein kurzes Leben hauptsächlich damit, sich der Schönheit der Blumen in seinem Garten und der seiner Frauen im Harem hinzugeben.

Man kann das Buch je nach Vorliebe vom Anfang bis zum Ende, umgekehrt oder querbeet lesen. Jede Geschichte ist in sich abgeschlossen und bedarf keiner Vorkenntnis. Die Reihenfolge der Geschichten ist nicht chronologisch angelegt. Dadurch ist die Lektüre hoffentlich spannend und abwechslungsreich. Ich wünsche meinen Leserinnen und Lesern viel Freude!

Hamburg, im September 2026 *Kerim Pamuk*

Ein Pool in der Sahara

Zu den fünf religiösen Grundpflichten der Muslime gehört die Pilgerfahrt nach Mekka. Jede Muslima und jeder Muslim soll – wenn physisch und finanziell dazu in der Lage – einmal im Leben die heiligen Stätten in und um Mekka besuchen. Viele Muslime treten die Reise heute mit dem Flugzeug an. Die Anreise zum Beispiel aus Indonesien wäre über den Landweg ja auch eher schwierig. Aus den Nachbarländern Saudi-Arabiens und dem entfernteren Orient kommen die meisten Muslime dagegen in gnadenlos klimatisierten Bussen an. Wenn sie in Mekka-City aussteigen, sind sie erkältet, was die Demut vor den heiligen Stätten noch einmal steigert.

Seit einigen Jahren geht im reichen und neureichen muslimischen Jet-Set der Trend hin zu First-Class-Mehrfachvisiten mit Anreise gerne auch im Privatjet. Während Millionen weniger bemittelte Gläubige nicht einmal von einer Pilgerfahrt träumen können, machen jene daraus einen spirituellen Sport und sammeln Treuepunkte auf der Halal-Bonuscard für das Ticket ins Paradies. Zumindest hoffen sie es: Eine Pilgerfahrt ist gleich »Wackerer Moslem mit Kupferstatus«; zehn Pilgerfahrten ist gleich »Supermoslem mit Platinstatus«.

Aber selbst diese schambefreiten Bling-Bling-Muslime mit eitler Ignoranz der islamischen Theologie können es nicht mit dem ultimativ reichsten Pilger aufnehmen, der die heiligen Stätten des Islams jemals besucht hat. Sein Name ist Musa, Mansa Musa. Er war Anfang des 14. Jahrhunderts Herrscher im Königreich Mali, einer der reichsten Menschen der Geschichte und sicherlich der reichste König aller Zeiten. Im Vergleich zu Mansa Musa wirkt der mythische König Midas wie ein Empfänger von Grundsicherung, und anders als dieser musste Mansa Musa nichts in Gold verwandeln, weil alles um ihn herum schon aus Gold war. Das gelbe Edelmetall stammte aus Minen in Nordwestafrika, das damals zum Königreich Mali gehörte.

Mansa Musa regierte von 1312 bis 1337 u. Z. über ein Gebiet von der Größe Westeuropas und formte Mali zu einem der bedeutendsten Reiche seiner Zeit. Das Fundament dafür hatte sein Uronkel Sundjata vom Volk der Malinke in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gelegt. Unter seiner Führung gelang es den Malinke, das Volk der Susu nach Süden zu vertreiben und die Herrschaft über Mali an sich zu reißen. Der Befreier Sundjata wurde als Oberhaupt aller Malinke anerkannt und trug fortan den Titel »Mansa« (König). Sundjata machte seinen Geburtsort Niani (im heutigen Guinea gelegen) zur Hauptstadt und vergrößerte das Reich nach Norden hin bis zur Sahelzone. Niani entwickelte sich zu einem wichtigen Handelsplatz. Kaufleute aus dem Maghreb und Ägypten brachten Waren aus Nordafrika nach Niani und erwarben dort Güter, die sie auf den Märkten im Norden wieder verkaufen konnten. Neben Gold und Elfenbein waren Kolanüsse eine

begehrte Ware. Hierbei handelt es sich um die getrockneten Samenkerne des Kolabaums, der hauptsächlich in Westafrika wächst und mehr als zwanzig Meter groß werden kann. Ähnlich den Sufis im Jemen, die einen Sud aus Kaffeebohnen tranken, um bei ihren stundenlangen Sitzungen wachzubleiben, kauten die Menschen in Westafrika Kolanüsse bei religiösen Zeremonien oder boten sie ihren Gästen als Snack an. Wegen des hohen Koffeingehalts und anderer Bestandteile hält die Nuss wach und dämpft zugleich den Hunger.

Der Islam hatte bereits zwei Jahrhunderte zuvor die Region erreicht und zumindest bei der Herrscherklasse die alten Religionen ersetzt. Der berühmte andalusische Geograph und Historiker al-Bakri erzählt im 11. Jahrhundert, dass ein Fürst der Malinke freudig zum Islam konvertierte, nachdem ein muslimischer Besucher das Land mit einem Regengebet von einer Dürre befreit hatte. Es sollte allerdings noch mehrere Jahrhunderte dauern, bis der Islam auch vom einfachen Volk tatsächlich angenommen und praktiziert wurde.

Als Sundjata 1255 in einem Fluss in der Nähe der Hauptstadt ertrank, wurde sein Sohn Mansa Uli der Nachfolger. Mansa Uli trieb die Nordgrenze des Reichs bis an den südlichen Rand der Sahara. Wie andere Könige aus Westafrika vor ihm pilgerte auch Mansa Uli nach Mekka. Auf dem Weg machten sie alle in Kairo halt, und der mehrtätige Aufenthalt bedeutete für die kairiner Händler Zucker- und Opferfest zugleich, denn die Könige bezahlten, was sie in Kairo verzehrten und für die Weiterreise benötigten, mit Gold aus den Minen von Mali.

Mansa Uli regierte bis 1270 u. Z., danach folgten zwei seiner Brüder auf dem Thron, zunächst Mansa Wati und danach Mansa Chalifa. Letzterer war ein origineller Psychopath. Er genoss es, mit Pfeil und Bogen auf seine Untertanen zu schießen, bis diese genug von Chalifas Hobby hatten und ihn töteten. Im darauffolgenden Durcheinander gelang es einem ehemaligen Sklaven namens Sakura, die bis dahin praktizierte innerfamiliäre Thronfolgeregelung zu durchbrechen. Er »usurpierte« die Macht, wie Historiker in solchen Fällen zu sagen pflegen, stellte die Ordnung wieder her, machte weitere Eroberungen und hielt sich 15 Jahre auf dem Thron, bis er 1300 u. Z. auf der Rückreise von der – für die Mali-Könige inzwischen obligatorischen – Pilgerfahrt in der Nähe von Tripoli ermordet wurde. Mit Gao übernahm wieder ein Sprössling aus der Familie Sundjatas die Regierung. Ob Gao bereits fünf Jahre später zurücktrat oder von seinem Sohn Mamadu (Muhammad) zurückgetreten wurde, ist nicht überliefert.

Von Mamadu erzählt der in Damaskus geborene Historiker und Schriftsteller al-Umari (1301–1349 u. Z.) Bemerkenswertes. Al-Umari arbeitete am Hof des Mamluken-Sultans an-Nasir in Kairo. Hier erfuhr er von einem »Gewährsmann«, also einer vertrauenswürdigen Quelle, vieles über die Geschichte des Königreiches Mali. Unter anderem das Folgende: Mamadus Leidenschaft galt der Seefahrt, und er wollte unbedingt wissen, ob und wo der Atlantische Ozean im Westen endete. Hatte er vielleicht einen Rand, von dem man herunterfiel, wenn man ihm zu nahekam? Mamadu schickte 400 Schiffe los, 200 mit Besatzung und die anderen 200 beladen mit Proviant und Gold. Dem Kommandeur befahl er, erst dann zu-

rückzukehren, wenn sie den Rand oder das Ende des Ozeans erreicht hätten. Monate später tauchte ein einziges Schiff der Flotte wieder am Horizont auf. Der Kapitän berichtete Mamadu, dass sich irgendwann mitten auf dem Ozean so etwas wie ein reißender Fluss aufgetan und ein Schiff nach dem anderen verschlungen habe. Nur ihm sei die Umkehr gelungen, da sein Schiff am Ende der Flotte gesegelt sei. Alle anderen seien verschwunden. Mamadu glaubte dem Kapitän kein Wort. Er wollte es nun selbst versuchen.

Bald stach der König mit 2000 Schiffen in See, 1000 Schiffe trugen die Besatzungen und die anderen 1000 Nahrung, Wasser und Gold. Bevor er die Anker lichtete, ernannte Mamadu seinen Neffen Musa zum Stellvertreter. Sollte er, Mamadu, nicht zurückkommen, gehörte der Thron Musa. Weder Mamadu noch eines der 2000 Schiffe kehrte je von der Expedition zurück, und der Neffe wurde zu Mansa Musa. Ob Mamadu zumindest mit einem Teil seiner gigantischen Flotte Amerika erreicht hat, wie manche Historiker behaupten, lässt sich bis heute wissenschaftlich nicht beweisen. Aber Kolumbus berichtet, dass ihn manche Muster in der Kleidung der Menschen in der Neuen Welt an die Muster erinnerten, die er aus Westafrika kannte. Dass ein schwarzer König aus Mali fast zwei Jahrhunderte vor Christopher Kolumbus Amerika »entdeckt« haben könnte, ist ein wunderbarer Gedanke.

Im Jahr 1312 u. Z. bestieg Musa also den Thron, und im folgenden Vierteljahrhundert sollte er andere Schwerpunkte legen als der von Nautik und Entdeckertum besessene Mamadu. Das Reich hatte kein stehendes Heer, aber bei Bedarf konnte

Mansa Musa etwa einhunderttausend Krieger aufstellen, mit denen er weitere Gebiete eroberte. Dabei ging er geschickt vor. Die besiegten Könige, Fürsten oder Häuptlinge mussten seine Herrschaft anerkennen und Tribut leisten, behielten ansonsten aber Rang und Status. Er sorgte für sichere Handelsrouten von und nach Mali, so dass die heimischen Märkte in Niani und den anderen Zentren des Reiches florierten. Die Goldvorkommen schienen grenzenlos, und der König hatte das exklusive Zugriffsrecht. Einmal gelang es den Arbeitern, einen so großen und schweren Klumpen Gold zu schürfen, dass der König ein Pferd daran festbinden konnte. So berichtet es zumindest die Überlieferung.

Mansa Musa förderte auch die Verbreitung des Islams in seinem großen Reich. Er ließ neue Moscheen und Universitäten bauen und holte versierte Theologen aus Nordafrika an den königlichen Hof in Niani. Ihm gelang es, eine Synthese zwischen dem Islam und der »alten« Religion der Untertanen zu formen, die keineswegs alle bekehrt werden wollten. Für sie blieb Mansa Musa der spirituelle Führer ihrer Mandinke-Religion, und in ihren Augen wurzelten der Islam und ihr Glaube in derselben Erde. Als Musa einmal vom Bekehrungseifer übermannt versuchte, den Islam in den Dörfern der Minenarbeiter zu etablieren, bemerkte er seinen Fehler schnell: Die geschürfte Menge an Gold nahm rapide ab. Als er daraufhin die Goldschürfer mit der Missionierung in Ruhe ließ und auch auf die übliche Kopfsteuer für »Ungläubige« verzichtete, die in islamischen Reichen erhoben wurde, kehrte wieder Ruhe ein und die Arbeiter sorgten dafür, dass der Strom an Gold wieder floss wie zuvor.

Mansa Musa scheint keinen Widerspruch darin gesehen zu haben, sich auf der einen Seite als spiritueller Führer der Mandiken gottgleich verehren zu lassen, auf der anderen Seite aber ein gläubiger Muslim zu sein, dessen Religion die Apotheose verbietet. Am königlichen Hof durften sich Untertanen ihm nur barfuß nähern, taten sie es in Schuhen, war ihr Schicksal besiegelt. Der Thron war mit Elfenbein und Gold geschmückt, und mindestens ein Diener beschirmte permanent mit einen großen Sonnenschirm aus bestickter Seide das royale Haupt. Bei Audienzen und auch sonst trug Mansa Musa weite, aus feinsten Stoffen zusammengenähte Hosen. Mit diesen hatte es eine besondere Bewandtnis, die al-Umari so beschreibt: »Und jedes Mal, wenn sie (die Reiter) eine tapfere Tat vollbracht haben, versieht sie der König mit weiten Hosen, und nach jeder neuen Heldentat vergrößert er die Weite ihrer Hosen. Diese Hosen sehen folgendermaßen aus: eng an den Beinen und weit ums Gesäß.« Je weiter die Hosen, desto höher Rang und Ansehen. Überflüssig zu erwähnen, dass Mansa Musa die teuersten und vor allem die weitesten Hosen trug. Er sprach nie direkt zum Volk, sondern nur durch einen menschlichen Lautsprecher, dem er ins Ohr flüsterte, was dieser dann laut verkünden durfte. Wie andere Kalifen und Sultane vor und nach ihm unterließ er manche Dinge in der Öffentlichkeit, um deutlich zu machen, dass er »Allahs Schatten auf Erden« sei: »Er pflegt nie in Gegenwart einer seiner Leute zu essen, wer immer es auch sei; er isst stets allein und abgesondert.« (al-Umari)

Der »Schatten Allahs« sollte sich später in das schlichte weite Gewand des Pilgers hüllen, mit Tausenden anderen Muslimen die Kaaba umrunden und als gelehriger Schüler den Ausfüh-

rungen von renommierten Gelehrten der heiligen Stätte lauschen. Als es so weit war und Mansa Musa im Jahre 1324 u. Z. die Reise nach Mekka tatsächlich antrat, befand sich das Königreich Mali politisch, wirtschaftlich und militärisch im Zenit. Ob das dem gläubigen König bewusst war, wissen wir nicht, nimmt man aber Umfang und Organisation der Pilgerreise als Maßstab, kann man durchaus den Eindruck gewinnen. Musa ernannte seinen Sohn Maghan zum Stellvertreter und trat mit einem Tross, der alle Pilgerfahrten seiner royalen Vorgänger und aller Muslime danach in den Schatten stellen sollte, den Weg zu den heiligen Stätten des Islam an. Die Angaben über die Anzahl der Menschen, die in seinem Gefolge waren, schwankt zwischen acht- und sechzigtausend. Vermutlich liegt die Wahrheit wie so oft dazwischen. Einer Legende zufolge hatte der Anfang der Karawane schon das mehr als 800 Kilometer entfernte Timbuktu im Nordosten erreicht, als Mansa Musa in Niani gerade mit dem engsten Gefolge aufbrach.

Ausgewählte Soldaten und Reiter seiner Armee, Diener und Sklaven waren darunter sowie einfache Muslime aus Mali, die ebenfalls den Hadsch vollziehen wollten. Angeblich betrug allein die Anzahl der in kostbaren Seiden- und Brokatgewänder gekleideten Diener des Königs zwölftausend. Die Lieblingsfrau Inari Konate war dabei sowie etliche andere Frauen von Mansa Musa. Gouverneure und Statthalter der Regionen »durften« auch mitreisen. Das förderte ihre Frömmigkeit und verhinderte, dass sie während der Abwesenheit des Königs auf dumme Gedanken kamen. Über die Reisekasse des Königs schreibt al-Umari: »Er hatte sein Land mit 100 Ladungen

Gold (auf Kamelen) verlassen, das er im Verlaufe seiner Pilgerfahrt ausgab: unter Stämmen, deren Gebiet er zwischen seinem Land und Kairo durchquerte, in Kairo selbst und auf der Hin- und Rückreise zwischen Kairo und den heiligen Städten Mekka und Medina.« Der Treck bewegte sich von Timbuktu aus weiter nordwärts, durchquerte die Sahara, bog im heutigen Zentralalgerien nach Osten ab und erreichte nach vielen Monaten schließlich Kairo. Während die kilometerlange Karawane stundenlang durch das Westtor der Großstadt einzog, standen die Bewohner auf den Straßen und beobachteten das unwirkliche Geschehen, von dem sie noch Jahrzehnte später erzählen sollten. Alles an dem König und seiner Gefolgschaft glitzerte golden. Selbst die Geschirre der Pferde und Kamele waren goldverziert. Und die Männer trugen unglaublich weite Hosen.

Nicht nur die Pflicht zur Hadsch, der Pilgerreise nach Mekka nahm Mansa Musa sehr ernst. Er bemühte sich auch, die Pflicht zum Zakat, der finanziellen Unterstützung Armer und Bedürftiger, nach Kräften zu erfüllen. Bereits bei seinem ersten Aufenthalt in Kairo auf der Hinreise nach Mekka verschenkte er reichlich Gold an das Volk. Auch die Schatzkammer des Sultans an-Nasir kam nicht zu kurz. Mansa Musa ließ ihm angeblich fünfzigtausend Golddinare zukommen, und die Beamten des Sultans konnten sich über eine üppige Tantieme freuen. An-Nasir revanchierte sich mit Pferden und Kamelen. Die Begegnung zwischen Sultan und König verlief jedoch kompliziert. An-Nasir erwartete von Musa wie von jedem anderen Gast auch die Niederwerfung vor seinen Füßen, bevor er, der Sultan, ihn offiziell empfing und ihm die Hand

reichte. Mansa Musa aber dachte nicht daran, vor dem Mamluken-Sultan zu knien und den Boden zu küssen. Sein Reich war größer als das des Sultans, er war um ein Vielfaches reicher als an-Nasir und ein genauso frommer Muslim. Der Penis-Poker der beiden wurde von einem Diener Musas auf elegante Weise gelöst. Er flüsterte dem König ins Ohr und dieser tat daraufhin kund, dass er sich nun vor Allah niederwerfe, dem Allmächtigen, der ihn erschaffen habe. Er küsste den Boden und ging auf an-Nasir zu, der seine Unterwerfungsgeste bekommen hatte, ihn feierlich empfing und neben sich platzierte. Gegen den eigentlichen Adressaten der Geste ließ sich nun mal nichts sagen.

Während die beiden nun ihre Eintracht pflegten, kauften Mansa Musas Diener die Märkte leer. Die Händler erzielten astronomische Gewinne, aber langfristig erwies sich die Gier der einheimischen Kaufleute als fatal, wie al-Umari zu berichten weiß: »Da kaufte einer von ihnen ein Hemd oder ein anderes Gewand und bezahlt dafür fünf Dinare, obschon es nicht einmal ein Dinar wert war. Sie waren von einer solchen Gutgläubigkeit, dass zu ihrem Nachteil jeder Preis möglich war. Sie glaubten alles, was man ihnen sagte. Aber ihre Geneigtheit den Ägyptern gegenüber änderte sich vollkommen, als sie merkten, dass diese sie mit jeder ihrer Worte betrogen … Der Wert des Goldes ist seit jener Zeit 12 Jahre lang so tief geblieben.« Mansa Musas Einkäufer brachten eine so große Menge des gelben Edelmetalls in Umlauf, dass eine Inflation die Folge war, die den Goldpreis in Kairo für mehr als ein Jahrzehnt ruinierte. Insgesamt drei Monate dauerte die Rast in Kairo, bis die Karawane die Reise nach Arabien fortsetzte.

In Medina betete Musa am Grab Muhammads, das sich in der »Prophetenmoschee« al-Masdschid an-Nabawi befindet, und setzte die Reise ins 400 km weiter südlich gelegene Mekka fort. Dort angekommen verwandelte sich der goldglänzende und stolze König mit der weitesten Hose in einen gewöhnlichen Muslim, der wie alle anderen Pilger ein weißes ungenähtes Gewand trug und im Zustand ritueller Reinheit, zu der auch sexuelle Enthaltsamkeit gehört, die Riten des Hadsch vollzog. Sieben Mal umrundete er die Kaaba gegen den Uhrzeigersinn, betete in der Ebene von Arafat, steinigte den Teufel und opferte ein Tier am Ende des Hadsch.

Auch in Mekka gab Mansa Musa reichlich Zakat. Angeblich spendete er zwanzigtausend Goldstücke an Arme. Mit den Gelehrten der heiligen Stadt führte der wissbegierige Herrscher Gespräche über Theologie, Landwirtschaft, Astronomie, das islamische Recht und kaufte viele Schriften zu den Themen ein. In Mekka lernte Musa den Architekten und Dichter (damals keine ungewöhnliche Kombination) Abu Ishak al-Sahili aus Andalusien kennen und rekrutierte ihn an Ort und Stelle. Al-Sahili begleitete den König zurück nach Mali und baute später im Auftrag seines neuen Arbeitgebers und Sponsors mehrere Gebäude in Mali, unter anderem eine Moschee in Timbuktu. Als Material benutzte er getrockneten Lehm.

Um das Renommee des Mali-Reiches als »islamisches Kernland« zu steigern, überredete er in Mekka vier Sherife mit ihren Familien zum Umzug nach Niani. »Sherif« wird ein Nachkomme des Propheten genannt. Bei den Transfergesprächen mit den Sherifen spielten sicherlich neben kulturellen Aspek-